

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 M., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:  
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.  
Telegraph-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 18008.

Inserate kosten die 7gepaltene Pettzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— M. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— M. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

## Tageskalender.

Die elbische Kammer erklärte sich einstimmig gegen den Sprachenerlass der Regierung für die höheren Schulen.

Vor dem Zaberner Zivilgericht wurden mehrere Panduren-Kelchklagen durch Vergleich erledigt, der Rest wurde verlag.

Die englische Arbeiterpartei beschloß, zum Protest gegen die südafrikanische Ausweisungsbill eine Deputation an die englische und an die südafrikanische Regierung zu entsenden.

Der französische Kassationshof hat entschieden, daß den Frauen zu den Kammerwahlen kein Wahlrecht zusteht.

Der Papst erklärte sich gegen die Bildung einer katholischen parlamentarischen Partei in Italien.

In Mainz wurden zwei Sozialdemokraten gewählt.

In Genf wurde bei der Volksabstimmung ein Anschlag auf das Frauenstimmrecht zu den Gewerbegerichten abgelehnt.

Die serbischen Postbeamten kündigen für das serbische Osterfest die passive Resistenz an.

## Ein marxistisches Werk über die Weltpolitik.

Leipzig, 8. April.

Die sozialistische Internationale zählt in den Reihen ihrer parlamentarischen Vertretung die besten Kenner der internationalen Politik, unsere Presse beschäftigt sich eifrig mit jedem neuen Problem der Weltpolitik, und man darf sagen, daß wir nach einem halben Jahrhundert die Aufzählung der Inauguraladresse der Internationale, den Kampf für eine proletarische auswärtige Politik zu einem Teil des allgemeinen Kampfes für die Emanzipation der arbeitenden Klasse zu machen, realisiert haben. Der ausländischen Politik der Bourgeoisie kann jetzt die Sozialdemokratie ihre eigene Weltpolitik gegenüberstellen.

Trotzdem besitzen wir noch bis jetzt sehr wenig Werke, die sich mit den Problemen der Weltpolitik ausführlicher, auf eine wissenschaftliche Weise und vom marxistischen Standpunkt aus, befassen hätten, die daher den sozialdemokratischen Agitatoren den notwendigen Behelf zum Studium dieser Probleme geliefert hätten. Ein russischer Genosse, Michael Pawlowitsch, der zu den besten Kennern der internationalen Politik in unsern Reihen gehört (er ist auch Mitarbeiter der Neuen Zeit), versucht jetzt diese Lücke durch ein

bemerkenswertes Buch über die Probleme der modernen Weltpolitik auszufüllen. Der erste Band des Buches ist vor kurzem in russischer und soll in nächster Zukunft in französischer Sprache erscheinen. Da auch die Herausgabe des Buches in deutscher Sprache vorbereitet wird, so halten wir es für angebracht, die deutschen Leser mit dem Inhalt des Buches schon jetzt bekannt zu machen.

Das ganze Werk des Genossen Pawlowitsch soll aus vier Bänden bestehen und über folgende Probleme und Thematika handeln: „Die großen Eisenbahnen und die interozeanischen Kanäle der Zukunft“, „Ursprung und Charakterzüge des Imperialismus der modernen Großstaaten“, „Bündnisse und Entente“ und „Die Rolle des Finanzkapitals in der internationalen Politik“. Der erste, jetzt vorliegende Band befaßt sich, wie gesagt, mit den großen Eisenbahnen und den interozeanischen Kanälen der Zukunft, und zwar mit der Bagdad-, der Transperischen und der Transafrikanischen Bahn und mit dem Panamakanal. In der Einleitung bespricht der Verfasser die Rolle der Metallindustrie und der Rüstungsindustrie in der auswärtigen Politik.

Die Metallindustrie — sagt der Verfasser in dem einleitenden Kapitel — spielt in der auswärtigen Politik der modernen Großstaaten eine kolossale Rolle. Sie schreibt ihren Willen den Monarchen und Staatsoberhäuptern vor; Diplomaten, die manchmal den Forderungen der Vertreter anderer Industriebranchen vollständig indifferent gegenüberstehen, lauschen der Stimme der Stahlkönige mit größter Aufmerksamkeit. Diese Rolle der Schwerindustrie erklärt sich, nach Pawlowitsch, vor allem Dingen durch den engen Zusammenhang, der zwischen dieser und dem modernen Militarismus und Marxismus, zwischen der Metall- und Rüstungsindustrie besteht. Das enorme Anschwellen der Militäretats aller modernen Großstaaten, das jahraus jahrein die Anschaffung und den Verbrauch ungeheurer Massen von Rüstungsmaterial ermöglicht, der unaufhörliche Bau von strategischen Eisenbahnen erklärt nach Pawlowitsch die auffallende Tatsache, daß der Eisen- und Stahlverbrauch viel schneller wächst, als der Verbrauch von Brot, Wolle, Baumwolle usw. Die ungeheure Macht des internationalen Syndikats und der vertrusteten Kapitalis, das von der Metall- und Schwerindustrie repräsentiert ist, stellt eine weitere Ursache des Einflusses dar, den diese auf die Weltpolitik ausübt. Die Ueberproduktion, die eine chronisch wiederkehrende Erscheinung auf dem Metallmarkt ist, veranlaßt die Metallindustrie, mit um so größerer Energie den Staat zur Expansionspolitik zu treiben. Die Produktivkräfte der Metallindustrie wachsen viel schneller als der Verbrauch, und weder das ständige Wachstum der Rüstungsausgaben noch der Bau heimischer Eisenbahnen, noch — um so weniger — die normale Zunahme des Verbrauchs in der Wirtschaft, genügen der Metallindustrie, ihr Beschäftigte und Absatz zu sichern. Daher die Notwendigkeit, immer neue gigantische Eisenbahnprojekte in Angriff zu nehmen. Die herrschenden

industriellen und finanziellen Cliquen, die in innigster Fühlung mit der Metallindustrie stehen, nützen dabei für ihre Interessen die Tendenz der Weltwirtschaft aus, das ganze Erdenrund durch unzählige Wasser- und Eisenbahnarterien in einen Organismus zu verwandeln. Aber das bedeutet keineswegs, daß diese Expansionsarbeit immer im Einklang mit den Interessen der gesellschaftlichen Entwicklung ausgeführt werde. Das Gegenteil ist oft der Fall. Ungeheure Opfer an Menschen und Geld werden gebracht, um Eisenbahnen in ganz wüsten Ländern zu bauen, die jahrzehntelang für die Wirtschaft der betreffenden Länder wie für die Weltwirtschaft überhaupt, so gut wie gar keine Bedeutung haben, die in finanzieller Hinsicht ganz sinnlose Unternehmen darstellen, da sie fortwährend Staatszuschüsse erfordern. Die einzige „positive“ Bedeutung solcher Unternehmen besteht darin, daß sie der Metallindustrie die Möglichkeit geben, Eisenmaterial mit großem Profit durchzusetzen und den Banken gestatten, Anleihen für die Finanzierung solcher Unternehmen mit enormem Gewinn zu emittieren. Und wenn auch gegen solche wahnwitzige Unternehmen oft nicht nur von der arbeitenden Klasse, sondern auch von anderen Industriebranchen Widerspruch erhoben wird, so trägt doch die Schwerindustrie immer den Sieg davon. Immer neuere und immer kolossaler Pläne von Weltbahnen werden in Angriff genommen: die transafrikanische, die transsaharische, die transsibirische, die neue mandchurische Bahn, das chinesische Eisenbahnnetz usw. Dank diesen grandiosen Plänen eröffnen sich der Metallindustrie und der mit ihr verbundenen Großfinanz die imposantesten Perspektiven; die betreffenden Staaten, die diese Projekte in Angriff nehmen, hoffen aber, vermittelst der neuen Verkehrswege ihren früheren „Bestand“ in den neuen Ländern zu befestigen, zu erweitern oder gar einen neuen zu erwerben.

Diese Gedankengänge, die Pawlowitsch mit Tabellen und Ziffern stützt, bilden für den Leser der sozialdemokratischen Presse nichts grundräßig Neues. Das mindert jedoch nicht im geringsten den Wert des Kapitels des Buches von Pawlowitsch, das diesen Fragen gewidmet ist, und es wird von jedem mit großem Nutzen gelesen werden. Dennoch müssen wir bemerken, daß besonders dieses Kapitel zu sehr das Gepräge einer journalistischen Arbeit trägt — das Buch ist aus den Aufsätzen, die früher in verschiedenen Revuen veröffentlicht wurden, entstanden. Auch meinen wir, daß eine Erweiterung und theoretische Vertiefung dieses so wichtigen Kapitels von großem Nutzen für das ganze Werk gewesen wäre.

Wir können selbstverständlich im Rahmen eines Zeitungsartikels den reichen Inhalt des Buches, besonders den, der die neuen Weltbahnen behandelnden Kapitel, nicht ausführlicher besprechen. Die Geschichte der Bagdad-, der Transafrikanischen und der Transperischen Bahn, des Panamakanals bestreift teilweise das oben Gesagte über die Rolle der Metallindustrie in der Politik, teilweise rollt sie neue interessante Probleme auf.

## Feuilleton.

### Das Menschlein Matthias.

Erzählung von Paul Hg.

17] (Nachdruck verboten.) Gegen Abend dieses merkwürdigen Tages hatte der Dessinateur das Gleichgewicht so weit wiedergewonnen, daß er wenigstens dem Fischfang obliegen konnte. In der Bleiche mochte er sich heute nicht sehen lassen. Er meinte, man müßte ihm seine hirnverbrannte Kateridee von der Stirn leien können.

Allein der Spott, den er selbst mit dem Vorhaben trieb, hinderte ihn durchaus nicht, recht häufig mit dessen Sonnenfelle zu lächeln. Das Musterlächeln kam ihm nicht mehr aus dem Sinn. Ja freilich, die hatte noch lange das Zeug, ein eigen Häuslein zu beleben, herzurichten, daß man ihre Existenz schon auf der Treppe roch, und so recht schmachtlappig, ehenhöckerlich hineingezogen wurde. Die Sommerabende nebeneinander in der Laube zu sitzen; in der einen Hand die Pfeife, in der andern eine mollige Hüfte... dazwischen ein gutes Glas Wein... Sackermant, das war nicht zu verachten! Was ihr noch fehlte an feinen Kochkünsten, konnte sie am Ende bald nachholen. Er brauchte sie nur für einige Wochen in eine Hotelküche zu schicken. Ein würdig Bauerntind wie sie fand sich schon zurecht. Da gab es also kein Hindernis. Hingegen auf der andern Seite... Was wohl die lieben Treustädter dazu sagen mochten? Er war zwar ein freier Herr und ließ sich sonst von keinem in die Karten gaffen. Aber nun hätte er dererits so ein widerliches Gespens vor Augen: die unsehnbare Nachrede, er sei vor einem harmlosen Mädchen zu Kreuz gekrochen. Ein Hohngelächter müßte das ablesen. Und davor kam ihn ein Zaudern an. Freilich, eine Wirtshafterin war noch lange kein ehelicher Haubdrache; er behielt sich selbstverständlich das Recht, sie nach Belieben auf die Straße zu setzen. Und

dennoch! Mit langen Nasen und schänden Stichelreden würde er sicher nicht verkehren, wenn er den Sprung wirklich wagte. Auch etwa ein eifriger Pfarrer mochte da den Hebel ansehen, um ihn vollends unter die Haube zu bringen.

Ja, ja, ihm... trotz all seinem schneidigen Draufgängertum, den vielen Teufeleien war er doch ein rechter Hasenfuß, nun es galt, gegen den Strom zu schwimmen. Vor allen Dingen schien es ihm, als sei er seinem Ruf eines einzigen Originals die völlige Unabhängigkeit schuldig, gerade in dieser Zeit, wo er Anstalten traf, sich den teuren Mitbürgern noch einmal im großen Ornat zu zeigen. Die Junstfreunde hatten ihn nämlich bewogen, bei dem bevorstehenden Festzug zur Erinnerung an den Eintritt der Stadt in die Eidgenossenschaft die Gestalt eines österröichischen Herzogs mit angemessenem Pomp darzustellen. Dazu ließ er um teures Geld eine silbervergoldete Rüstung herstellen und nahm auf seine alten Tage, so lauer es ihn ankam, noch Reiterunterricht, um sich nur ja nicht lächerlich zu machen. Da durfte er den ewig lauernden Spöttern nicht noch Wasser auf die Mühle liefern...

Ei der Teufel, es war wirklich ein heftiges Für und Wider. Innerlich ausgerüstet wie seit langem nicht, schritt er der Schiffslände entlang am Kornhaus vorbei, zur Hafenufer, die mit dem Leuchtturm endigte. Ueber dem Wasser lag die rechte Gewitterschwüle, es roch faulig nach Tang und Fischen und flatschte alle Augenblicke irgendwo von raubgierig aufspringender Lachsforelle, Hechten und Barschen. In den beiden Badeanstalten herrschte ein vergnüglicher Lärm, Schreie schwirrten... blanke Leiber spiegelten herüber, Mädchen mit bunten Kostümen spiegelten sich im See. In wildem Wettstreit sprangen die Burschen senkrecht und kopfüber vom Sprungbrett in die Tüfe oder schwammen nebeneinander so weit hinaus, daß den Zuschauern ordentlich lange wurde. Die Ruderkolonne war desgleichen mobil... Mädchengesang, trunkene Sommerlust überall...

Auch nach dem Horner Ufer warf der Destinatore einen jugendlichen Blick. Ob ihm dort unten wirklich so ein Alterslaubenglück beschieden sein würde? Ein „Mordster!“ konnte

er ja trotzdem bleiben, solange der Faden hielt; er brauchte noch lange nicht zweispännig ins Philisterparadies einzufahren!

Als er sein hellgebeiztes Boot losmachte, bemerkte er erst den kleinen Spion, der ihm schon eine Weile in respektvoller Entfernung folgte.

Matthias Böhi hatte an diesem Nachmittag seinen Weg statt in die Bleiche zum Hafen hinunter genommen. Er wußte nur so viel, daß die Mutter ihn vorläufig nicht mehr mitnehmen durfte. Darüber war er ebenso traurig als empört, weshalb er sich, dem mütterlichen Verbot entgegen, an der Schiffslände schadlos halten wollte. Es hatte ja wohl auch seine Reize, die großen Dampfer ein- und ausfahren zu sehen, die Herren Kapitäne mit breiten Goldborten und fuchsigroten Nasen zu beobachten, wenn sie auf der Kommandobrücke standen und durchs Sprachrohr Befehle gaben, worauf sich dann die Räder folgjam bald rückwärts, bald vorwärts drehten. Aber man mußte dabei sehr auf der Hut sein vor Anseilern und Karrenschiebern, die von allen Seiten wügende Nase austießen und sich überhaupt gebärdeten, als dürften sie die nichtsnutzigen Gaffer ohne Gnade über Bord werfen. Trotz der vielfältigen Schau kehrten seine Gedanken oft zu der mittäglichen Szene zurück. Es stand jetzt endgültig fest, daß er einen reichen, großmächtigen Vater besaß, der zu allemhin noch gut für ihn sorgen wollte. Die Mutter aber war ärmer wie die Basgotte, denn weder die Stube noch das Bett, darin sie zusammen schliefen, gehörte ihr zu. Warum stieß sie also den bereitwilligen Helfer zurück? Sie tat es doch viel besser daran, gleich in des Vaters Haus umzusiedeln: dort bekam er gewiß ein eignes Bett, dort konnte er auch schönere Kleider tragen als das Wespelergewand, über das die Stadtbuben lachten, einen blauen Matrosenanzug vielleicht und später wohl gar eine Kantonschüleruniform. Seit er den Ausmarsch des Kadettenbataillons gesehen hatte, nahmen seine Wünsche deutliche Gestalt an. Er kam sich nicht mehr gering und untauglich vor, solche Stufen der Menschwerdung zu erklimmen. Was wohl die Basgotte, Konrad, Marie und Frida für Augen machen würden, wenn